



OESTERREICHISCHE NATIONALBANK  
EUROSYSTEM

# Erinnerung an Stephan Koren

Symposium am 13. November 2009



Stephan Koren 1919–1988  
Wirtschaftsforscher, Universitätsprofessor,  
Wirtschafts- und Währungspolitiker

# Erinnerung an Stephan Koren

Symposium am 13. November 2009

Reihenfolge der Beiträge:

Univ. Prof. Dr. Ewald Nowotny  
Gouverneur | Oesterreichische Nationalbank

Univ. Prof. Dr. Gabriel Obermann  
Wirtschaftsuniversität Wien

Univ. Prof. Dr. Herbert Matis  
Wirtschaftsuniversität Wien

Univ. Prof. DDr. Werner Clement  
Vorstandsvorsitzender | Institut für pharmaökonomische Forschung

Dkfm. Dr. Hannes Androsch  
Vizekanzler a.D.

Jacques De Larosière  
ehem. Direktor des Internationalen Währungsfonds

Dr. Heinz Kienzl  
Generaldirektor a. D. | OeNB

Univ. Prof. Dr. Helmut Kramer  
ehem. Leiter des WIFO

Prof. Dr. Herbert Krejci  
Generalsekretär i. R. | Industriellenvereinigung

Mag. Dr. Wolfgang Duchatczek  
Vizegouverneur | Oesterreichische Nationalbank



## Erinnerung an Stephan Koren

Selbst höchst verdienstvolle Persönlichkeiten werden in unserer schnelllebigen Zeit nach ihrem Tod bald vergessen. Eine Ausnahme stellt Prof. Dr. Stephan Koren dar, der die Wirtschafts- und Währungspolitik des Landes über fast drei Jahrzehnte namhaft geprägt hat. Dass die Oesterreichischen Nationalbank (OeNB) und die Wirtschaftsuniversität Wien (WU) ihren ehemaligen Präsidenten bzw. Lehrer am 13. November 2009 im Gedenken an dessen neunzigsten Geburtstag mit einem hochkarätig besetzten Symposium würdigten, hat auch gute Gründe: Der von Stephan Koren eingeschlagene erfolgreiche Stabilitäts- und Hartwährungskurs steht in der gegenwärtigen, noch keineswegs ausgestandenen Finanz- und Wirtschaftskrise vor ganz aktuellen Herausforderungen. Und in dieser schwierigen Lage könnten wir, so der einhellige Tenor, einen gestaltenden, realistischen und pragmatischen Wirtschaftspolitiker und Krisenmanager vom Format des Stephan Koren gut brauchen: Fundierte Analyse, klares nachhaltiges Konzept, Einbindung der wesentlichen Kräfte des Landes, Ehrlichkeit und Standfestigkeit bei der konsequenten Umsetzung der als richtig erachteten Maßnahmen.

Zur „Erinnerung an Stephan Koren“ fanden sich denn auch prominente Wegbegleiter aus den Bereichen Wirtschaftspolitik, Lehre und Wirtschaftsforschung ein: Der frühere Vizekanzler, Finanzminister und CA-Chef Dr. Hannes Androsch, der ehemalige IWF-Direktor und Chef der Banque de France Jacques De Larosiere, Gouverneur Prof. Dr. Ewald Nowotny und Vizegouverneur Dr. Wolfgang Duchatczek von der OeNB, Ex-Wifo-Chef Prof. Dr. Helmut Kramer, der seinerzeitige Generalsekretär der Industriellenvereinigung Prof. Herbert Krejci sowie die Universitätsprofessoren Dr. Herbert Matis, Dr. Gabriel Obermann und DDr. Werner Clement.



*Nowotny*



*Obermann*



*Matis, Clement*



Nowotny:

## **„Eine prägende Persönlichkeit“**

Prof. Nowotny hatte die „Ehre und das Vergnügen“, zwei Mal Korens Nachfolger zu sein: Zunächst als Professor an der Wirtschaftsuniversität und dann indirekt an der Spitze der OeNB. Stark beeindruckt hat ihn bis heute die Überwindung des damals noch weit verbreiteten Lager- und Grabendenkens: Koren und Nowotnys akademischer Lehrer Rothschild pflegten trotz aller auch gesellschaftspolitischen Unterschiede gute Beziehungen: „Stephan Koren war nicht nur als Ökonom eindrucksvoll, sondern auch als Mensch. Er war für viele von uns eine wirklich prägende Persönlichkeit.“

Obermann:

## **„Nicht im Elfenbeinturm“**

Prof. Obermann würdigte Korens Verdienste als Universitätslehrer: „Stephan Koren hat nicht nur oder überhaupt nicht im Elfenbeinturm gelebt, sondern war sehr viel mit der Praxis verbunden.“ Er habe seine langjährige Erfahrung als Wirtschaftsforscher und Wirtschaftspolitiker in seine universitäre Tätigkeit eingebracht: „Das ist eine Kombination, die auch aus heutiger Sicht wichtig und wünschenswert wäre. Solche Persönlichkeiten suchen wir.“

Matis:

## **„Eine Erfolgsgeschichte“**

Prof. Matis nannte die österreichische Hartwährungspolitik der Siebzigerjahre eine Erfolgsgeschichte. Diese sei der auf fachlicher Ebene sehr guten Zusammenarbeit zwischen Koren und seinem politischen Widerpart Androsch zu verdanken gewesen.

Clement:

## „Mit Korenomics zur Problemlösung“

Für Prof. Clement wäre es reizvoll, die aktuelle Wirtschaft und die notwendige Wirtschaftspolitik mit Koren zu verbinden: „Gäbe es so etwas wie Korenomics, dann, so glaube ich, könnte diese viel zur Bewältigung aktueller Wirtschaftsprobleme beitragen.“

Clement erinnerte daran, dass sich Koren von 1945 bis 1978 dem Realsystem gewidmet hat, und auch die Geld- und Währungspolitik immer darauf ausgerichtet war. „Sein größtes Anliegen war, die Wirtschaftsstruktur empirisch-statistisch darzustellen, zu analysieren, und die Wettbewerbsfähigkeit Österreichs zu verbessern. Hätte ich nur einen einzigen Leitsatz zu Stephan Koren, dann würde ich sagen, das waren empirische Diagnosen und dann Empfehlungen für Wirtschaftsstruktur und Wettbewerbsfähigkeit.“

Am stärksten geprägt habe Koren seine Zeit im Wirtschaftsforschungsinstitut, wo er für Industrie, Energie, Wohnungswesen und für die Europareife der österreichischen Industrie zuständig war. Ein wichtiges Element in Korens Profil sei sein ungeheures Verständnis für Statistiken und für Empirie und für die Interpretation von ökonomischen Sachverhalten durch Statistik und Empirie gewesen: „Vor jeder Theorie, vor jeder Wirtschaftspolitik musste die empirische Basis geklärt und mit Daten unterlegt werden.“ Er sei auch sehr kritisch gegenüber Ideologien und Theorien gewesen, die immer den harten empirischen Test bestehen mussten.

Der Beginn von Korens universitärer Karriere sei nicht ganz unproblematisch gewesen. Denn der damalige Vizekanzler Pittermann hatte Korens Habilitationsschrift zum Thema „Sozialisierungsideologie und Verstaatlichungsrealität“ gelesen und war darob wirklich „not amused“. Koren sei ein unkonventioneller und außerordentlich beliebter Universitätslehrer gewesen. Nach dem Überblick über die Theorien folgte sein Lieblingssatz: „Worum geht’s denn eigentlich?“

Für eine Politik der Sachlichkeit, der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Politik, sei Koren auch nach seinem Eintritt als Quereinsteiger in die Regierung Klaus, zunächst als Staatssekretär im Bundeskanzleramt und dann als Finanzminister gestanden. Zur Zeit seiner Berufung im Jahr 1967, als die Rezession ausbrach, habe Koren an einer Wirtschaftsanalyse Österreichs gearbeitet, aus der im Gefolge unter Beteiligung diverser Beiratsstudien der berühmte „Koren-Plan“ entstanden sei.



v. li.: Obermann, Kramer, Matis, Clement

Mit Korens Bestellung zum Finanzminister im Jahre 1968 habe sich die Chance ergeben, diese empirische Arbeit selbst praktisch umzusetzen. Und zwar in Form einer Kombination von konjunktur- und strukturpolitischen Maßnahmen, die man als „Austro Supply Side Economics“ bezeichnen könnte. Kernpunkte waren die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, Strukturverbesserungen, Investitions- und Forschungsförderung, Investitionsprogramme des Bundes und Maßnahmen zur Erleichterung der Industriefinanzierung.

Ordnungspolitisch sei Koren vor allem Pragmatiker und Vertreter einer gemischten Wirtschaft gewesen. Er sei für Marktwirtschaft und Wettbewerb mit keynesianischen Elementen gestanden. Die Sozialpartnerschaft sei ihm wichtig gewesen, aber als Nebenregierung wollte er sie nicht akzeptieren. Das Ergebnis war das große und kleine Verbändekomitee, nach dessen Passieren wirtschaftspolitische Maßnahmen in der Regierung beschlossen werden konnten.

Weniger gut sei es Koren gelungen, sein Austerity-Programm – die Sanierung der Staatsfinanzen – politisch zu verkaufen: „Diese Politik der Sachlichkeit konnte den Wählern nicht nahe gebracht werden.“ Die hervorragenden Eckdaten – höheres Wachstum, sinkende Defizite, Schulden und Arbeitslosenzahlen – seien politisch nicht gewürdigt worden: „Gehört wurde unter massiver Unterstützung der Medien der budgetpolitische Paukenschlag.“ In Korens drei Jahren als Finanzminister sei mit Kompetenz, einer klaren Linie, Autorität, Vertrauenswürdigkeit und der Kraft für wirtschaftspolitische Veränderungen ein bedeutender Strukturwandel gelungen: „Eine solche Persönlichkeit bräuchten wir in Zeiten wie diesen.“

Androsch:

## **„Erst Antipoden, dann vertrauensvolle Partner“**

Hannes Androsch stand, zunächst als Finanzminister und dann als CA-Chef, fast zwei Jahrzehnte lang mit dem Oppositionspolitiker bzw. Notenbankpräsidenten Koren in Verbindung: „In der ersten Hälfte dieser Zeit waren wir persönlich Antipoden mit abnehmender Intensität, und in der Folge Kooperationspartner.“

Der Koren-Plan habe sich als höchst nützlich wirtschaftspolitisches Instrument erwiesen. Und der berühmte Paukenschlag, den Koren als Finanzminister erklagen ließ, sei sehr gut für die Staatsfinanzen und für ihn, den nachfolgenden Finanzminister, gewesen: „Die Maßnahmen des Finanzministers Koren und ihre Weiterführung haben bewirkt, dass wir in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre inklusive Bahn, Post, Straßen- und Hochbau praktisch ein Nulldefizit hatten.“

Koren, damals Oppositionspolitiker, hätte aber gerne einen Überschuss im Budget gesehen. „Unsere parlamentarischen Konfrontationen zu diesem Thema haben immer große Aufmerksamkeit gefunden. Auch bei den Journalisten, die dann einmal im Couloir gemeint haben: „Ihr bekämpft euch da, aber wenn man genau hinhört, sagt ihr eh das Gleiche.“ Was ja durchaus zutreffend war. Und so entstand zunehmend aus der politischen Gegnerschaft eine vertrauens- und respektvolle Zusammenarbeit.

Das zeigte sich auch, als es Bundeskanzler Kreisky durch die Nominierung Korens zum Notenbankpräsidenten gelang, der ÖVP einen wichtigen Mann wegzunehmen. Verbunden mit der Hoffnung, in seiner währungspolitischen Vorstellung einen Widerpart gegen seinen eigenen Finanzminister zu finden: „Das war ja eine merkwürdige Koalition: der Regierungschef, die große Oppositionspartei, die Wirtschaftskammer und die Industriellenvereinigung.“

Koren teilte Androschs Meinung über den Hartwährungskurs. Er hatte aber das Problem, dass es im Bundeskanzleramt noch einen zweiten Chef gab, der unter dem Einfluss der Industriellen Kahane und Iglar einen weicheren Schilling befürwortete. Gelöst wurde dieses Dilemma bei einer Aussprache zwischen Koren und ÖGB-Präsident Benya, der ihm riet, „sich an den Finanzminister zu halten“.



*De Larosière, Androsch*

Das geschah dann auch, und die relative Hartwährungspolitik wurde in diesen Jahren der Stagflation ein Pfeiler unserer Wirtschaftspolitik. „Unterstützt wurde dieser Kurs einkommenspolitisch von der Gewerkschaft, weil wir auch eine investitionsorientierte Politik betrieben haben, die das Beschäftigungsniveau hoch und die Arbeitslosigkeit – nie über 60.000 - niedrig hielt. Dafür haben wir Schulden gemacht, die aber in den Siebzigerjahren mit etwa 20 Milliarden Schilling vergleichsweise mäßig waren: So sind wir in diesem schwierigen Jahrzehnt insgesamt einigermaßen gut über die Runden gekommen.“ Mit dem zweiten Abgabenänderungsgesetz erfolgte dann eine Kurskorrektur, so dass 1981 wieder eine ausgeglichene Leistungsbilanz erreicht und das Nettodefizit auf zweieinhalb Prozent zurückgeführt werden konnte.

Nach Androschs Ausscheiden aus der Himmelpfortgasse hat dann Koren mehr oder weniger allein das Kommando für die Hartwährungspolitik übernommen. Und ab 1982 war das kein Thema mehr: „In Wahrheit haben wir mit dieser Politik die Mitgliedschaft in der Euro-Zone vorweg genommen.“

Der beachtliche Aufholprozess, den Österreich in dieser Zeit zustande gebracht hat, hat sich allerdings in den letzten fünfzehn Jahren laut OECD-Bericht vom Juni 2009 schleichend verschlechtert. „Das wäre die Aufgabenstellung für einen neuen zeitgemäßen Koren-Plan. Nur müssen wir erst wieder eine solche kundige und pragmatische Persönlichkeit finden“, sagte Androsch.

De Larosière:

## Vorbild für die Banque de France

Höchst anerkennende Worte fand auch Jacques De Larosière, der in den Siebziger- und Achtzigerjahren als IWF-Direktor und Chef der französischen Zentralbank viel mit Koren zu tun hatte: „Ich bewunderte seine Intelligenz, seine Kompetenz, seine Weisheit, seine intellektuelle Kraft, die sich auf seine Gesprächspartner übertrug. Und auch seinen Mut und seine Entschlossenheit. Er war einer meiner Mentoren. Ich bin Stephan Koren zu großem Dank verpflichtet, denn sein erfolgreiches Beispiel half mir, in Frankreich die Hartwährungs politik einzuführen. Er hat mich nicht nur professionell, sondern auch als Persönlichkeit beeindruckt.“

Österreich ist ein bemerkenswertes Beispiel dafür, wie es eine kleine und offene Volkswirtschaft geschafft hat, die Herausforderungen eines in Turbulenzen geratenen internationalen Währungssystems erfolgreich zu bewältigen. In den Jahren vor und nach dem Kollaps des Bretton Woods-Systems hat Österreich unter der Führung von Stephan Koren als Finanzminister und später Notenbankpräsident den Weg zu einer wirkungsvollen Währungspolitik bereitet.

„Ich möchte in meinem Beitrag versuchen, die österreichische Wirtschafts- und Währungspolitik im Kontext des geänderten internationalen Umfeldes und im Vergleich zu anderen Strategien zu beleuchten. Erstens: Österreichs Reaktion auf den Zusammenbruch des Bretton Woods-Systems. Zweitens: die Originalität oder Eigenart der österreichischen Antwort auf diese Herausforderung. Und, drittens: die Lehren, die heute aus diesen Erfahrungen gezogen werden können.“

Die Krise des internationalen Währungssystems begann in den Sechzigerjahren durch die exzessive Verschuldung der USA zwecks Finanzierung des Wohlfahrtsstaates und des Vietnam-Krieges, was eine tiefe Vertrauenskrise zur Folge hatte. Das Vertrauen in den Dollar schwand, was Kapitalabflüsse nach Deutschland, in die Schweiz und nach Österreich auslöste. Das heizte in diesen Ländern die Inflation an und zwang sie zwecks Stabilhaltung des Wechselkurses entweder zu Aufwertungen, wie in Deutschland 1969 und in Österreich im Mai 1971, oder zum Ankauf von Dollar:

Am 15. August 1971 hoben die USA die Konvertibilität zwischen dem Dollar und dem Gold auf. Nach mehreren vergeblichen Anläufen, wieder feste Wechselkurse herzustellen, brach das System 1973 endgültig zusammen und wurde durch ein Regime frei schwankender Kurse ersetzt.



Wie hat nun Österreich darauf reagiert? Als die Devisenmärkte eine Woche nach der dramatischen Ankündigung der USA im August 1971 wieder eröffneten hatten die österreichischen Behörden bereits einen Plan – Wechselkursziel mit „Anker“ – parat. Dieser Anker war ein Währungskorb, der gewichtet die Währungen der wichtigsten Handelspartner umfasste. Der externe Wert des Schilling bestimmte sich somit aus der Änderung der Korbwährungen gegenüber dem Dollar.

Das Konzept beinhaltete aber darüber hinaus die Vision einer Währungspolitik als Mittel zur Erzielung von Stabilität und Wachstum. Im Gegensatz zu anderen Ländern, die dem Floating-Regime huldigten, ging Österreich einen anderen Weg. Man glaubte, dass Preisstabilität eine wesentliche Voraussetzung zur Erzielung nachhaltigen Wachstums ist. Und man war überzeugt, dass stark schwankende Wechselkurse in einer kleinen offenen Volkswirtschaft das Risiko der importierten Inflation durch Währungsabwertungen bergen.

Diese Ansicht machte in der Folge in Europa mit der Etablierung von Wechselkurs-Bändern („Schlange“) zwischen den Mitgliedsländern Schule. Aus dem Korb wurden demnach jene Währungen eliminiert, deren Abwertung oder Floating die mit 2,25 Prozent fixierte Schwankungsbreite gegenüber der DM gefährdet hätte. Deshalb wurden 1972 das Pfund Sterling und 1973 die italienische Lira aus dem Korb entfernt. Diese Bandlösung rund um die DM als stärkster Währung wurde dann auch 1979 im Europäischen Wechselkursmechanismus praktiziert.

Was nun die Eigenart der österreichischen Antwort auf die Krise betrifft, so wird sie durch drei Begriffe definiert: Konsequenz, Realismus und soziale Verträglichkeit. Diese Strategie erwies sich als bemerkenswert stabil, und zwar trotz der Schwierigkeiten und Herausforderungen, denen sich die österreichischen Behörden bei der Umsetzung der Hartwährungspolitik gegenüber sahen.

Die einfachste Reaktion auf die erste Ölkrise 1973/74 wäre eine Abwertung zwecks Wiederherstellung der Wettbewerbsfähigkeit im Lichte des Anstiegs des heimischen Preisniveaus im Gefolge des Ölpreisschocks gewesen. Statt dessen wurde, um den Inflationsanstieg zu bremsen, der Schilling in Relation zur DM um 4,5 Prozent aufgewertet. Inflationsimport sei gefährlich, lautete das gewichtige Argument von Notenbank und Finanzministerium. Eine Abwertung sei nicht die geeignete Antwort auf externe Schocks wie den Ölpreisanstieg.

Als Lösung wurde die angebotsseitige Politik präsentiert: Reduktion der Produktionskosten im Inland durch richtige Anreize. Darin sah man den einzigen Weg, um die Wettbewerbsfähigkeit dauerhaft wieder herzustellen und das Defizit in der Zahlungsbilanz zu korrigieren. 1976, als der Exportsektor unter Druck und das Handelsbilanzdefizit bedrohlich war, setzte man dem entsprechend auf das Wechselkursziel als bestes Mittel zur Kostenreduktion durch Anreize zur Restrukturierung der im internationalen Wettbewerb stehenden Sektoren.

Trotz des damaligen Widerstands von Bundeskanzler Kreisky, der Wirtschaftskammer und der Industrie wurde an der Hartwährungspolitik über mehr als zwei Jahrzehnte, bis zum Eintritt in die Euro-Zone, festgehalten. Eine entscheidende Rolle spielte dabei die intellektuelle und politische Unterstützung durch Hannes Androsch und dessen gutes Verhältnis zur Gewerkschaft.

Einige Konsequenzen des Hartwährungskurses wurden durch spezielle, manchmal unorthodox pragmatische Maßnahmen abgefedert. Und dieser Pragmatismus war charakteristisch für Stephan Koren. Dazu zählten Kapitalverkehrskontrollen zur Steuerung kurzfristiger Kapitalflüsse, deren letzte erst 1991 abgeschafft wurden, und – bis 1982 – eine Beschränkung des Kreditwachstums auf Basis von Abkommen zwischen der Nationalbank und den Finanzinstituten. Diese Kapitalkontrollen machten es für Aus- und Inländer schwieriger, mit geborgten Schillingen gegen die Währung zu spekulieren oder kurzfristige Positionen aufzubauen.

Auch die Mindestreserveanforderungen wurden zur Dämpfung der Kreditvergabe und zur Absorbierung unerwünschter kurzfristiger Kapitalzuflüsse eingesetzt. Weiters wurde mit Hilfe der Zinspolitik, neben sehr begrenzten Interventionen auf den Devisenmärkten, dafür gesorgt, dass der Wechselkurs im Zeitraum 1973 bis 1977 stabil blieb. Die um 150 Basispunkte über jenen in



De Larosière, Duchatczek



Deutschland gelegenen Zinssätze waren der Preis für den Erhalt des Bundes, wobei die sozialen Effekte der hohen Zinsen durch den großen Anteil subventionierter Kredite abgedeckt wurden.

Nicht zuletzt spielte der soziale Zusammenhalt eine wesentliche Rolle für die Akzeptanz und Glaubwürdigkeit der Hartwährungspolitik: Ohne den sozialen Konsens, der Lohndisziplin beinhaltete, wäre eine erfolgreiche Umsetzung dieser Politik nicht möglich gewesen. Dieser Konsens ist eine der eindrucksvollsten Eigenarten des österreichischen Experiments. Diese Kooperation, die ein Herzstück des Erfolges war, wurde durch Beteiligung der sozialen Gruppen an der Sozialpartnerschaft, an der Regierung und an der Nationalbank erleichtert.

Die Gewerkschaften wurden überzeugt, dass Lohnzurückhaltung in den exponierten und geschützten Sektoren der Wirtschaft zusammen mit niedrigen Inflationsraten, welche die Kaufkraft der Lohnempfänger wahrten, eine bessere Strategie darstellten als die Kombination von Abwertungen, hohen Nominallohnsteigerungen und Inflation, samt allenfalls höherer Arbeitslosigkeit.

Was sind nun die Lehren, die wir aus diesen absolut erfolgreichen Erfahrungen ziehen können? Die Hartwährungsklammer hat bemerkenswert gut funktioniert und intern ebenso wie extern monetäre Stabilität gebracht: Die Inflation in Österreich entsprach über die gesamte Periode beinahe exakt jener in Deutschland. Wachstum, Beschäftigung und Außenwirtschaftsbilanz entwickelten sich gut. Und das Konzept hielt auch externen asymmetrischen Schocks, besonders dem Ölpreisschock, sehr erfolgreich stand.

„Dieser Erfolg motivierte mich, als ich im Jahre 1987 Gouverneur der Banque de France wurde, sehr stark, dem österreichischen Beispiel zu folgen und den Franc an der DM zu orientieren.“

## „Die Lehren: Glaubwürdigkeit und Hartnäckigkeit“

Die erste Lektion heißt Glaubwürdigkeit. Österreichs Hartwährungspolitik gewann schrittweise Glaubwürdigkeit gegenüber der eigenen Bevölkerung und gegenüber den Märkten. Diese Glaubwürdigkeit kann nicht verordnet, sondern muss verdient werden. Sie setzt eine unabhängige Zentralbank und die Fähigkeit zur Erzielung von politischem und sozialem Konsens voraus. Weiters muss es ein langfristiges Stabilitätsziel geben, das nachhaltig verfolgt wird und die Erwartungen verankert.

„Ich bin überzeugt, dass das die wichtigste Lektion für die heutige Zeit ist. Wenn sich die großen Zentralbanken der Welt über zwanzig Jahre auf langfristige Stabilität konzentriert hätten, wäre uns die massive Vertrauenskrise, die im Sommer 2007 ausgebrochen ist, wohl erspart geblieben. Wie können die Menschen Währungsbehörden vertrauen, die missbräuchliche Hebelwirkungen ermutigen oder ihre Währungen hinunterreden und schnell mit Lockerung zur Hand sind, wenn sich das Wachstum abschwächt, aber zögerlich, auf Überhitzungstendenzen reagieren?“

Die zweite Lektion heißt Hartnäckigkeit. Das österreichische Beispiel zeigt, wie wichtig Stetigkeit in der Währungspolitik ist. Wesentlich dafür war die Zusammenarbeit zwischen Stephan Koren und Hannes Androsch. Und diese Nachhaltigkeit erfordert auch eine starke intellektuelle Basis und eine unnachgiebige Entschlossenheit. Was wiederum die Fähigkeit zu unabhängiger Beurteilung und den Widerstand gegenüber Modeerscheinungen und politischem Druck voraussetzt.

Man darf dabei nicht vergessen, dass der IWF üblicherweise Länder mit Zahlungsbilanzdefiziten zur Abwertung ermuntert. Österreich hingegen hat nicht abgewertet, sondern Anpassungen in der Realwirtschaft an den Hartwährungskurs durch eine aktive Einkommens- und Investitionspolitik erreicht. Mit dem Ziel, die monetäre Stabilität zu erhalten und den notwendigen Strukturwandel in der Industrie zu fördern.

In der vergangenen Dekade haben Währungspolitik und Finanzderegulierung das Entstehen von Vermögensblasen sowie die Instabilität der Wechselkurse toleriert und geglaubt, dass Verbriefungen das Bankensystem vor exzessiven Risiken schützen würden. Nach diesem Misserfolg kann man verstehen, wie wichtig es für eine Zentralbank ist, eine langfristige Politik zu verfolgen und die Nerven zu behalten. So, wie dies in den Sechziger- und Siebzigerjahren ganz unpopulistisch die Oesterreichische Nationalbank und das Finanzministerium gemacht haben.

Kienzl:

## Versachlichung der Wirtschaftspolitik

Der frühere OeNB-Generaldirektor Dr. Heinz Kienzl erinnerte in seinem Diskussionsbeitrag an den Aufstand einer Generation junger Arrivierter – darunter Koren im Wifo, Herta Firnberg in der AK, Kienzl im ÖGB und Jörg Schram in der Wirtschaftskammer - in den Institutionen Anfang der Sechzigerjahre: „Unserer Nachkriegsgeneration hat die damalige Wirtschaftspolitik, die volatil und voluntaristisch war, überhaupt nicht gefallen. Wir haben daher 1961 den Wirtschaftsbeirat aus der Taufe gehoben und gesagt, jetzt werden wir einmal die Versachlichung der Wirtschaftspolitik vorantreiben, eine volkswirtschaftliche Gesamtrechnung machen und die Inflation bekämpfen.“

Spannend war auch die Zeit der „Regenschirmphilosophie“. Man hat geglaubt, die Sowjetunion wird ihre Satellitenstaaten schon aufrechterhalten und zahlen, wenn sie Schulden machen. Die haben auch Schulden gemacht, um ihre Bevölkerung durch verbesserte Konsummöglichkeiten fröhlicher zu stimmen. Ungarn und die DDR waren hoch verschuldet und Österreich sehr exponiert. „Damals ist Koren wie ein Kugelblitz herumgesaust, um die Ungarn noch in den Währungsfonds zu bringen. Und dabei hat Jacques De Larosière ganz entscheidend mitgeholfen.“



Kienzl



v. li.: S. Koren (Sohn), E. Bleyleben-Koren (Tochter), A. Bleyleben

Krejci:

## „Hart nach außen und hart nach innen“

Herbert Krejci schilderte, wie er den Beginn der Hartwährungspolitik als damaliger Mitarbeiter der Industriellenvereinigung (IV), die den endgültigen Zusammenbruch der heimischen Industrie befürchtete, erlitten hat. Bei jeder Währungsanpassung gab es das gleiche Ritual: Die leitenden Gremien der Vereinigung traten zusammen, arbeiteten eine Protestresolution aus, und deponierten zeitgleich ihre Meinung im industriefreundlichen Bundeskanzleramt: „Das war von Anfang an hoffnungslos, denn an der Einheitsfront von Notenbank, Finanzministerium und Gewerkschaft biss man sich die Zähne aus. Aber es war gut für Österreich.“

Unter IV-Präsident Iglar wurde zwar eine geniale Formulierung – „hart nach außen muss auch hart nach innen sein“ – gefunden, aber die Proteste der IV hielten an. Bis Koren Notenbankpräsident wurde und mit Krejci folgende Vereinbarung traf: „Sie haben eine Verpflichtung und ich habe auch eine. Sie wissen, an mir beißt man sich die Zähne aus, und Sie begrüßen es auch innerlich, aber nach außen dürfen Sie es nicht tun. Also schicken Sie mir ein Fernschreiben, in dem Sie protestieren. Ich lege das Fernschreiben in die Tischlade, das ist zwischen uns vereinbart. Dann haben Sie ihre Pflicht erfüllt und ich auch.“ Dieser österreichische Weg war für mich beispielgebend.

Eine ältere Generation in der Industrie hat sich vielleicht selbst nicht zuge-  
traut, in einem wettbewerbsfreundlicheren Klima weiterhin Erfolge zu haben. Aber die Entscheidung für die Hartwährungspolitik war richtig. Und es war die historische Leistung auch von Stephan Koren, dass er diese Linie, die vorgegeben war durch Hannes Androsch und die Gewerkschaft, durchgezogen hat. Die Gegenstimmen hat er mit Charme entgegengenommen, aber er hat sich davon nicht beeindruckt lassen. Diese Standhaftigkeit war eines seiner wesentlichen Charakteristika.



v. li.: Krejci, Duchatczek, Kramer

Koren hat mit seiner Hartwährungspolitik auch eine ganz wichtige Voraussetzung für das Hineingleiten Österreichs in das Europäische Währungssystem und damit in das Entstehen des Euro geschaffen. Er hat auch die wirtschaftspädagogische Aufgabe einer Notenbank wahrgenommen, nämlich mit einfachen Worten komplizierte volkswirtschaftliche Zusammenhänge wahrzunehmen. Ich bin dankbar, dass auch die heutige Führung der Notenbank diese pädagogische Aufgabe wahrnimmt und mit Prof. Nowotny beweist, dass Wirtschaftswissenschaft und Wirtschaftspolitik manchmal eine ganz gute Ehe eingehen können.

„Meine Damen und Herren: Helfen Sie mit, dass die Angriffe auf die Unabhängigkeit der Nationalbank und damit auch der Europäischen Zentralbank im entscheidenden Augenblick abgewehrt werden können. Das ist eines der wichtigsten Assets einer vernünftigen vorausschauenden Wirtschaftspolitik.“

## Kramer: **„Realist und Pragmatiker“**

Als ich in der ersten Hälfte der Sechzigerjahre als junger Ökonom in das Institut für Wirtschaftsforschung (Wifo) eintrat, war einer meiner ersten Eindrücke, dass die dort schon etablierten Leute fundierte Kenntnisse der österreichischen Wirtschaft hatten. Besonders Stephan Koren war in dieser Hinsicht für mich fast unglaublich versiert. Er kannte jedes größere Unternehmen zwischen Feldbach und Feldkirch, zwischen Gmünd und Fürnitz, und er wusste, welche Probleme und Strukturen die haben.

Insbesondere erinnere ich mich an eine in die Zukunft weisende Ad-hoc-Vorlesung zum Thema Hartwährungspolitik: „Ihr dürft nicht übersehen, in welchen Mengen die Betriebe einkaufen, welche Rolle die Einkaufspreise der Rohstoffe spielen, und wie viel sie nach draußen verkaufen.“ Die Betrachtung der Einkaufspreise, der Wertschöpfung im Lande und der Verkaufsmärkte waren für ihn eine sehr wesentliche Schlussfolgerung, die er aus seiner intimen Kenntnis der österreichischen Wirtschaft, vor allem der Industrie und der Energieerzeuger, gezogen hat. Und diese Kenntnis hat ihn auch zum Argumentieren befähigt, als die Hartwährungspolitik von einzelnen Industriellen stark in Zweifel gezogen wurde.

Stephan Koren war in den Sechzigerjahren auch ein Befürworter der vollen Integration Österreichs in die damalige EWG, aber er hat die politische Entscheidung zum Noch-Draußenbleiben akzeptiert und sich sehr für das Entstehen einer Freihandelszone zwischen EWG und EFTA eingesetzt. Und in den Achtzigerjahren hat er, als Präsident der Nationalbank, nicht nur entscheidend an der Aufnahme Ungarns in den Internationalen Währungsfonds mitgewirkt, sondern auch wirklich über Nacht für die Ungarische Nationalbank die erforderlichen Währungsreserven mobilisiert. Dahinter stand, glaube ich, die starke Überzeugung, dass Europa irgendwann doch ein größeres Ganzes wird. Auch wenn es damals noch nicht den Anschein hatte.

Im Wifo war ich ab 1975 für die Konjunkturprognosen verantwortlich und in dieser Funktion regelmäßig in Kontakt mit Präsident Koren über die Formulierungen, da drin stehen. Dabei hat sich mir eine gewisse Sensibilität gegenüber Anfechtungen in Richtung auf Weicherwerden und Abwertung mitgeteilt.

Stephan Koren war der einzige wirtschaftspolitische Exponent, der in der Lage war, die Spitzen des Wifo zu sich zu zitieren und die Schreibweise mit ihnen zu diskutieren. Ich hätte mich bei allen anderen sehr geweigert, aber bei ihm konnte ich es, weil wir ja eigentlich Kollegen waren, nicht. Dabei hat er auch mir gegenüber Überzeugungsarbeit geleistet. Als der Dollar vorübergehend gegenüber DM und Schilling etwas aufgewertet hat, schrieb ich „der Schilling hat gegen den Dollar um 0,7 Prozent abgewertet“. Daraufhin wurde ich zu Koren zitiert: „Der Schilling wertet nicht ab. Wir können Festigung des Dollar schreiben, aber eine Abwertung des Schilling gibt es nicht und hat es nicht zu geben.“

Die Bindung an den Hartwährungsanker DM war mit einem Verlust an Freiheit in der Währungspolitik und der Gefahr des Verlusts von Devisenreserven oder eines unerwünschten Devisenzustroms verbunden. Um das zu parieren, wurde ein höheres Nominalzinsniveau als in Deutschland angepeilt und die Einkommenspolitik in das Konzept einbezogen. Das war der harte Kern der harten Nuss: Nach außen hart und nach innen hart.

Somit mussten die Gewerkschaften lernen, sich an der Vorgabe Währungsparität mit der DM zu orientieren. Dazu bedarf es gleicher Lohnrunden oder eines höheren Produktivitätszuwachses. Koren, der eigentlich in der Realwirtschaft zu Hause war, hat immer an die Verbesserung der Produktivität gedacht. Wie weit kann man gehen, damit die Wirtschaft investiert und die Innovationen vorantreibt, was es uns gestattet, etwas höher als die deutschen Metaller abzuschließen? Wir konnten uns in Österreich um einen Prozentpunkt höhere Lohnrunden als in Deutschland leisten, weil wir auch einen

größeren Produktivitätszuwachs hatten und sich daher die Arbeitsstückkosten im Rahmen dessen hielten. Das war ein ganz wesentliches Element dieser Konstruktion, das von Koren bewusst auch so herangezogen wurde.

Im Gefolge wurde die Glaubwürdigkeit dieser Politik immer größer und Attacken auf den Schilling konnten bis auf ein oder zwei kleine Begebenheiten verhindert bzw. entmutigt werden. Wobei Österreich als Außenseiter der europäischen Integration nicht unbedingt ein großes Ziel für Attacken war und überdies als Notbremse auch noch Kapitalverkehrskontrollen hatte.

Was hätten nun die Erkenntnisse von Stephan Koren in der heutigen Situation bedeuten können?“. Es ist vollkommen klar, dass die heutige Situation ungleich komplexer ist und daher die damaligen Erfahrungen nicht 1:1 anwendbar sind. Wir haben ein globales Wirtschafts- und Währungssystem und europäische Institutionen. Und auch die damalige Unterstützung deutlich merkantilistischer Züge in der Wirtschaftspolitik durch Koren, wie die massive Förderung von Investitionen im Inland, wäre in der heutigen Situation der Integration sicher nicht mehr möglich.

Heute ist Österreich vollkommen offen. Mit den Instrumenten, die essenziell waren für das Entstehen und Funktionieren der Hartwährungspolitik, würden wir daher nicht sehr weit kommen. Ein Legat von Stephan Koren auch in der heutigen Zeit ist aber seine Skepsis gegenüber unveränderlichen Modellen, gegenüber feststehenden quantitativen Orientierungen. Seine Kenntnis der Realwirtschaft, der politischen Mechanismen und Kräfteverhältnisse und die Herstellung eines Konsenses zwischen den wesentlichen Kräften eines Landes wäre jedoch eine gute Voraussetzung für die Lösung der weltwirtschaftlichen und währungspolitischen Probleme, vor denen wir stehen.



## *„Er hat das Fundament für den Wohlstand in diesem Land gelegt“*

Bei Problemen im Weltmaßstab genügt es allerdings nicht mehr, wie damals Anton Benya (ÖGB-Präsident) und Rudi Sallinger (Wirtschaftskammer-Präsident) zusammen zu bringen. Aber der Ansatz, zu sagen, wo sind die großen Kräfte und wie kann ich ihren Ausgleich unterstützen? Das wäre sicherlich etwas.

Auch die fundierte Kenntnis dessen, was gespielt wird und worum es geht, wäre hilfreich. Das war sicherlich eine Qualität von Koren, die der österreichischen und vor allem der europäischen Politik sehr fehlt.

Koren war Realist und Pragmatiker. So hätte er die Öffentlichkeit nicht belügen wollen, dass man auch in einer stark angeschlagenen budgetpolitischen Lage Steuern senken kann. In seinem Sinne würde man wahrscheinlich der Öffentlichkeit mehr realistische Vorgaben geben und sich nicht so sehr an dem orientieren, was die Bevölkerung hören möchte. Das ist der viel beklagte Verlust an Persönlichkeiten, an wirtschaftspolitischer Erfahrung und an Know-how in den Führungsebenen. Nicht in der Nationalbank, aber dieses Haus steht allein gegen eine wirtschaftspolitische Landschaft, in der Erfahrungen aus der Zeit Korens und aus der Integrationszeit bitter fehlen und nicht wirklich verwendet werden. Diese Erfahrungen könnte man aber im Land vielleicht noch mobilisieren.

Ich glaube auch, dass Stephan Koren eine der wirklich ganz großen Figuren waren, die das Fundament für den Wohlstand in diesem Land gelegt haben. Hoffentlich tauchen solche Persönlichkeiten wieder auf, um den Möglichkeiten Österreichs gerecht zu werden.

Duchatzek:

## Politik als gestaltende Kraft

Was Stephan Koren immer sehr beschäftigt hat, das war die Politik als gestaltende Kraft. Und daher hat ihm auch die abnehmende Kraft der Politik, gestaltend überhaupt eingreifen oder tätig sein zu können, schon Sorgen gemacht. Um gestaltend eingreifen zu können, sind internationale Rahmenbedingungen erforderlich. Österreich war damals auf Grund seiner Export-situation schon sehr stark im Osten engagiert. Aber mit Hilfe der internationalen Gemeinschaft sind für diese Länder Wirtschaftsprogramme mit Auflagen und mit Überbrückungsfinanzierungen durch die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) auf die Beine gestellt worden, was auch die Situation in Österreich stabilisiert hat.

Übrigens war diese Situation der heutigen sehr ähnlich. Denn Österreichs Banken haben, gemessen an der Größe unserer Wirtschaft, ein sehr starkes Exposure in Osteuropa. Aber auch diesmal wurde durch Aufstockung der Mittel des Währungsfonds und die Flexible Kreditlinie einzelnen Ländern geholfen und die Gefahr eines Flächenbrandes in Osteuropa gebannt. Das bedeutet aber auch, dass unter schwierigen internationalen Verhältnissen gerade ein kleines Land eine stabilitätsorientierte Politik betreiben muss. Alles andere verschlimmert die Situation oder verstärkt die von der internationalen Unruhe ausgehenden Schwierigkeiten und führt dann zu erhöhter Arbeitslosigkeit.







## Prof. Dr. Stephan Koren

Stephan Koren wurde am 14. November 1919 in Wiener Neustadt geboren. Er studierte Volkswirtschaft an der Universität Wien. 1945 wurde er Mitarbeiter im Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung. In den folgenden mehr als zwanzig Jahren seiner Tätigkeit in diesem Institut arbeitete er in nahezu allen Bereichen der empirischen Wirtschaftsforschung und erwarb sich insbesondere einen Namen als Fachmann für industriepolitische und energiewirtschaftliche Fragen. Im Jahr 1965 erhielt er eine Berufung an die Universität Innsbruck. 1967 wurde Koren Staatssekretär für Wirtschaftsfragen im Bundeskanzleramt, 1968 wurde er zum ordentlichen Professor für Volkswirtschaftslehre und Wirtschaftslehre an der Hochschule für Welthandel in Wien bestellt. Im gleichen Jahr wurde er Finanzminister (*bis 1970*) in der Regierung von Josef Klaus. Als Verfechter der Hartwährungspolitik hat er die österreichische Wirtschaftspolitik in großem Ausmaß geprägt (*Autor des Korenplans, eines 1967 erstellten Wirtschaftskonzeptes der ÖVP*). Im Jahre 1970 kandidierte Koren für den Nationalrat und wurde, nachdem der damalige Obmann des Parlamentsklubs der Österreichischen Volkspartei, Dr. Hermann Withalm, überraschend zurückgetreten war, zum neuen Klubobmann gewählt. Diese Funktion übte er bis zu seiner Ernennung zum Präsidenten der Oesterreichischen Nationalbank am 1. Februar 1978 aus. Nach seiner zweimaligen Wiederernennung verstarb Präsident Prof. Dr. Koren am 26. Jänner 1988, kurz vor Antritt der 3. Funktionsperiode.

## Zum Inhalt

Anlässlich des 90. Geburtstages von Stephan Koren fand am 13. November 2009 in Kooperation mit der Wirtschaftsuniversität Wien in der Oesterreichischen Nationalbank ein Symposium statt. Auf Basis der Wortprotokolle der Beiträge jedes Gastredners wurde diese Broschüre erstellt. Sie soll die Persönlichkeit Stephan Korens sowohl als Wirtschaftsforscher und Universitätsprofessor als auch als Wirtschafts- und Währungspolitiker reflektieren.

Die Sachverhalte in diesem Buch wurden von Autoren und Verlegern sorgfältig erwogen und geprüft. Dennoch kann keine Garantie übernommen werden. Eine Haftung der Autoren beziehungsweise der Verleger und ihrer Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist ausgeschlossen.

---

Impressum:

Herausgeber: Oesterreichische Nationalbank, Otto Wagner-Platz 3, 1090 Wien.

Fotos: OeNB; Druck: OeNB.

Redaktionelle Bearbeitung: Dkfm. Margarete Freisinger.

© Oesterreichische Nationalbank, 2010. Alle Rechte vorbehalten.